

**René Girard -
Im Zentrum die
Leidenschaft**

**BAUSTELLE
THEOLOGIE**
6.JG 1/03

**Ökumene - Einheit
in Verschiedenheit**

Neu ab Herbst: Bakkalaureat

Man nehme:

- 1 große Portion Interesse an Theologie
- 1 Prise Hirnschmalz
und viel Motivation



Siegfried Battisti tritt in den Ruhestand

Der Augenblick des Abschieds schmerzt immer, auch wenn man ihn lange vorher weiß. Siegfried Battisti hat uns ja früh genug wissen lassen, dass er vorzeitig aus seinem Amt als Professor ausscheiden wollte. Niemand von uns hatte damit gerechnet. Aber wir hätten auch nicht tatsächlich mit seinem Ausscheiden gerechnet, wenn er erst mit 65 gegangen wäre. So sehr ist sein Name mit dem Institut für Christliche Philosophie verbunden, dass selbst etwas gesetzlich Eintretendes eigentlich unvorstellbar ist.

Geboren 1944 hat er 33 Jahre an diesem Institut in unterschiedlichen Funktionen gewirkt, als Assistent und Professor, 19 Jahre als Vorsitzender der Philosophischen Studienkommission, 18 Jahre als stellvertretender Institutsvorstand. Generationen von Studierenden hat er in seinen Sprechstunden beraten. Er war ein gesuchter Lehrer und ein aufmerksam-geduldiger Leiter von Diplomarbeiten und Dissertationen.

In diesen Jahren hat Siegfried Battisti neben zahlreichen Beiträgen in wissenschaftlichen Zeitschriften drei selbständige Bücher veröffentlicht: „Freiheit und Bindung“ (zu Wilhelm von Humboldt, 1987), „Sinn und Norm“ (1994) und „fremd sein. Literatur und Philosophie“ (2002).

In seinen Publikationen spiegeln sich die Schwerpunkte seiner sehr erfolgreichen

Lehrtätigkeit, die er seit vielen Jahren auch der Hochschule in Brixen zugute kommen lässt: die Ethik und die Beziehungen von Literatur und Philosophie.

Was seine wissenschaftliche Leistungskraft angeht, steht er gegenwärtig auf dem Höhepunkt. Auf dem Höhepunkt gehen? Siegfried Battisti hat uns die Gründe genannt, die ihn zu diesem Schritt bewogen haben. Sie sind so honorig wie er selbst, und wir mussten sie schließlich respektieren.

Wenn man zu einer Zeit sein Amt aufgibt, in welcher die intellektuellen Produktivkräfte am stärksten geworden sind, dann liegt in diesem Schritt Souveränität, aber auch Entsagung. Er zeigt ebenso, dass Siegfried Battisti bei seinen Entscheidungen an den richtigen Stellen ansetzt, in den richtigen Zusammenhängen handelt und vom augenblicklichen Erfolg unabhängig ist. Siegfried Battisti geht aus dem Amt mit unserem Dank, aber auch zu unserem Bedauern. Kollegen, die längst zu Freunden geworden sind, und viele Studierende, die ihn schätzen gelernt haben, werden ihn vermissen. Um so mehr freuen wir uns über seine Bereitschaft, immer wieder als Gast an der Fakultät zu lesen. Wir verabschieden Siegfried Battisti mit allen guten Wünschen, mit Dank und Anerkennung.

Gerhard Leibold



Siegfried Battisti mit Emerich Coreth

Inhalt

Verabschiedungen 2

Bakkalaureat 3

Symposion 4 - 5

Forschungsprojekt 6

Neuerscheinungen 7

Kunst im Gang 8

Impressum:

Medieninhaber: Theologische Fakultät der Universität Innsbruck,
Karl-Rahner-Platz 1, 6020 Innsbruck
im WEB: www.theol.uibk.ac.at;
Kontonr.: 8501966600 BLZ 12000
Herausgeber: Dekan Raymund Schwager SJ
Redaktion: J. Niewiadomski, B. Braun, G. Winkler, T. Krismer
Gestaltung: ARGE Sutterlüty & Rettenbacher
Layout und Satz: Thomas Krismer
Druck: Plattner KG, Innsbruck



Elfriede Landauer

Abschied von Elfriede Landauer und Eva Neururer

Die Fakultät muss sich in diesem Jahr auch von zwei langjährigen Sekretärinnen verabschieden: Frau Elfriede Landauer begann 1982 an der Fakultät zu arbeiten, im ehemaligen Institut für Moralthologie und Gesellschaftslehre, das in das jetzige Institut für Systematische Theologie eingeflossen ist. Sie stand ihren dortigen Chefs zuerst halbtätig (bis Juli 1997), dann ganztätig unermüdlich und unentbehrlich mit Rat und Tat zur Seite, bis sie Ende August in Pension ging. Die Fakultät lernte sie als gewissenhafte und verlässliche Mitarbeiterin schätzen. Den Abschluss ihrer Tätigkeit krönte die Betreuung des internationalen Kongresses „Passions in Economy, Politics, and the Media“ im Juni 2003.

Mit Dezember tritt Frau Eva Neururer in den wohlverdienten Ruhestand ein. Sie wurde 1972 im ehemaligen Institut für Liturgiewissenschaft eingestellt und hat dort über Jahre hindurch P. Meyer als Schriftleiter der ZKTh tatkräftig unterstützt. Im jetzigen Institut für Historische Theologie hat sie sowohl die Verwaltungsagenden der Liturgiewissenschaft als auch der Ökumenischen Theologie betreut. Ihre Umsicht und ihr Organisationstalent erleichterten den Institutsmitarbeitern die Arbeit. Die Fakultät konnte sich bei mehreren Anlässen an ihren Gesangskünsten erfreuen.

(red.)



Eva Neururer

P. Julius Morel SJ gestorben

P. Julius Morel SJ stammte aus Ungarn (geb. 1927). 1946 trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Nach einem missglückten Versuch mit nachfolgendem Gefängnisaufenthalt gelang ihm die Flucht aus dem kommunistischen Ungarn. Im Westen studierte er Philosophie, Theologie und Soziologie. 1969 wurde er Professor für Soziologie an der Innsbrucker Universität. Von da an bis zu seiner Emeritierung (1996) lehrte er auch regelmäßig an der Theologischen Fakultät, und er betreute Studierende in soziologischen Fragen. Er starb am 30. September 2003.

Neuer Bischof für Innsbruck

Die Fakultät gratuliert dem neuen Bischof von Innsbruck. Univ.-Prof. Dr. Manfred Scheuer lehrte lange Zeit Spirituelle Theologie an der Katholisch-Theologischen Hochschule in Linz (war also Kollege einiger unserer Professoren) und war zuletzt Professor für Dogmatik an der Universität Trier. Wir freuen uns über einen Bischof, der aus dem akademischen Milieu kommt und die Nöte und Hoffnungen der akademischen Theologie aus eigener Erfahrung kennt.



Einmalig im deutschen Sprachraum: Theologisches Bakkalaureat!

Ein Zweitstudium in Theologie. Morgen notwendiger denn je!

Der Trend läuft zwar immer noch in die eine Richtung: Berufsaussichten gelten als entscheidendes Kriterium für die Wahl der Studienrichtung. „Was kann man damit machen?“ – das ist weiterhin die Leitfrage. Die Hochschulreform ist geradezu fixiert auf Berufsausbildung und Fortbildung.

Nachdem die Kirche mit ihrem Arbeitsmarkt ins Abseits des gesellschaftlichen Interesses geraten ist, wird auch Theologie im akademischen Milieu zunehmend zu einem „Orchideenfach“. Nicht-kirchliches Publikum vermag nicht einmal den Wert dieser „Orchidee“ richtig einzuschätzen.

Susanne aus Mieming:

„Habe bereits Technische Chemie abgeschlossen, arbeite im Marketing und will jetzt meine naturwissenschaftliche Seite ergänzen.“



Europaweit kämpfen die theologischen Fakultäten ums Überleben. Religionskritische Vorurteile prägen die Einstellung etlicher ProfessorenkollegInnen zu theologischen Fakultäten. Wird ein interdisziplinäres Forschungsprojekt unter Beteiligung von TheologInnen eingereicht, so kann man durchaus mit Urteilen von GutachterInnen rechnen, die ihre Zweifel darüber anmelden, was denn die kirchliche Arbeit bei der wissenschaftlichen Forschung zu suchen hätte. Eigentlich ist die Theologie inzwischen stillschweigend als allgemein anerkannter Forschungsbereich aus dem Pool der Wissenschaftsdisziplinen verschwunden. Als Sozialwissenschaft, Geisteswissenschaft oder was auch immer, fristet sie ihr Dasein am Rande der Scientific Community. Eine solche Positionierung muss nicht von vornherein negativ beurteilt werden. Als „Grenzgängerin“ könnte sie auch eine wichtige Integrationsfunktion übernehmen und gerade dadurch die Interdisziplinarität herausfordern. Der Begriff kann speziell in der Gegenwart seinen opportunistischen Charakter kaum verbergen, dient er doch oft nur zur Legitimation bei der Strategie der Beschaffung von Forschungsgeldern. Hand in Hand mit dieser Entwicklung steigt auch der Hunger nach Orientierungswissen in unserer Gesellschaft. Das weltanschauliche

Chaos der Postmoderne bereichert zwar den Konsummarkt der Eventgesellschaft, zur Ausbildung von gefestigten weltanschaulichen Positionen - aber auch zur rationalen Rechtfertigung derselben - vermag es nur wenig

Doris aus Südtirol:

„Ich will Lehrerin werden und junge Menschen von dem überzeugen, wovon ich selbst überzeugt bin.“



beizutragen. Die jahrzehntelange Diskussion über ein „studium generale“, bei dem diese Probleme angegangen werden sollten, brachte in Europa keine durchschlagenden Erfolge. Gerade auf diesem Hintergrund stellt sich die

Frage nach den wissenschaftlichen Qualifikationen der UniversitätsabsolventInnen neu. Die Engführung der Diskussion auf die unmittelbaren Bedürfnisse des Marktes hin, scheint auf jeden Fall zu kurz zu greifen.

Die Theologische Fakultät in Innsbruck hat ab dem WS 2003/04 ein theologisches Bakkalaureat eingeführt. Als erste Fakultät des deutschen Sprachraums bietet sie dieses theologische Kurzstudium an und wird ständig mit Fragen nach den Berufsaussichten der AbsolventInnen konfrontiert. Dass der klassische kirchliche Arbeitsmarkt auch für die Bakkalaurei und Bakkalauree etwas findet, daran zweifle ich nicht. Dass sehr viele ehemalige AbsolventInnen der Universität sich nun einen Traum erfüllen und frei von den Zwängen des Berufslebens Theologie studieren können, das können wir bereits zum jetzigen Zeitpunkt an den Inskriptionen ablesen. Doch nicht darin liegt die Chance dieses Kurzstudiums – so zumindest meine Sicht der Dinge. Der eigentliche Wert des theologischen Bakkalaureats ist in der Möglichkeit der Zweitstudien zu sehen. Juristen, Mediziner und Wirtschaftswissenschaftler können sich durch ein Kurzstudium in Theologie mit jenem methodischen Rüstzeug wappnen, das im weltanschaulichen Wirrwarr der Gegenwart eine conditio sine qua non für ein vernünftiges Gespräch über die Fragen von Glauben und Religion ist. Meine Erwartungen zentrieren sich vor allem auf die Studierenden anderer Fakultäten, die zur Vertiefung ihrer weltanschauli-

chen Kompetenz ein theologisches Bakkalaureat absolvieren möchten. Nicht nur deswegen, damit sie in ihrem jeweiligen Beruf eine Zusatzqualifikation vorweisen können. Ich sehe die Sache auf einem breiteren Hintergrund. Wollen wir den destruktiven Fundamentalismus kanalisieren, brauchen wir Experten in Sachen Religion in allen möglichen Disziplinen unseres kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Lebens. Wollen wir der galoppierenden Verengung des Vernunftbegriffes entgegenwirken, müssen wir uns auch um rationale Erforschung des Phänomens Religion immer neu bemühen. Und dies nicht nur aus religionswissenschaftlicher Sicht. Wissenschaftliches Alphabetentum in Sachen Religion stellt eine ernst zu nehmende kulturpolitische Bedrohung dar.

Józef Niewiadomski

Selbstverständlich kann man das Bakkalaureat auch als Hauptstudium belegen!



Gudrun Walter

Meine Erfahrung mit dem Bakkalaureat

Als ich vor ca. 1 1/2 Jahren als Juristin am Bischöflichen Diözesengericht und Eheamt zu arbeiten begann, stand für mich bald fest, dass ich als Mitarbeiterin der Diözese eine theologische Zusatzausbildung absolvieren möchte. Zufällig hörte ich davon, dass die Theologische Fakultät Innsbruck beabsichtigte, ein sechssemestriges Kurzstudium anzubieten. Nachdem im WS 2002/2003 die Genehmigung des Bakkalaureats noch ausständig war, inskribierte ich gemeinsam mit einigen anderen Mutigen vorerst das Diplomstudium der „Katholischen Religionspädagogik“. Im Juni 2003 ist das Bakkalaureat Realität geworden!

Gestützt auf meine einjährige Studierfahrung und Teilnehmerin der neu eingerichteten Studieneingangsphase (STEP), kann ich nunmehr berichten: Begeistert hat mich vor allem das bunte Publikum der Studierenden. So traf ich neben den „normalen Studienanfängern“ auf eine Kindergärtnerin, eine Hausfrau, eine Fachhochschulabsolventin, einen pensionierten Juristen u.a. Diese Vielfalt an Lebenserfahrungen, unterschiedlichen Ausbildungen und konträren Standpunkten schlug sich vor allem in sehr lebendigen Diskussionen nieder. In den Veranstaltungen der STEP gewannen wir einen guten Überblick über die zentralen Fächer und Themenschwerpunkte unseres Studiums, ein erster wichtiger Schritt zu unserem gemeinsamen Ziel: einer qualifizierten theologischen Ausbildung.

Bakkalaureat = Theologie light?

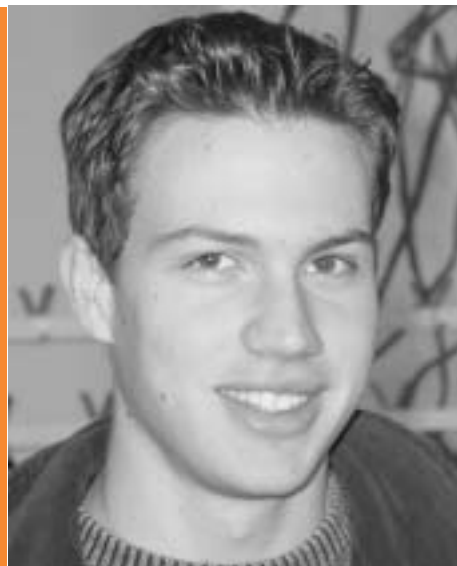
Zu meinem großen Erstaunen habe ich auf dem aktuellen Studienführer „Theologie light“ als Ankündigung des theologischen Bakkalaureats gelesen. Diese Bezeichnung führt in die Irre. Es wird der Eindruck vermittelt, als biete dieses Studium nicht mehr als theologische Schonkost, oder anders ausgedrückt: nicht vollwertige geistige Nahrung. Das Gegenteil ist der Fall: Das Bakkalaureat garantiert den Studierenden ein solides Grundwissen in allen theologischen Fächern. Gleichzeitig haben die Studierenden im Bereich der Wahlfachmodule und des Bakkalaureatsmoduls die Möglichkeit, ihre individuellen Studienschwerpunkte zu setzen. Gerade auch diese Gestaltungsmöglichkeiten machen das theologische Bakkalaureat so attraktiv.

Auf den Punkt gebracht: Das Bakkalaureat ist der richtige Schritt in die Zukunft mit einer sicherlich sehr lebendigen Wirkung für die Theologische Fakultät Innsbruck!

Dr. Gudrun Walter

Daniel aus Vorarlberg:

„Ich möchte in Hilfsorganisationen arbeiten und durch das Bakkalaureat einen besseren Zugang zum Glauben und zur Glaubensvermittlung bekommen.“





René Girard bei seinem Vortrag in Innsbruck

Im Zentrum die Leidenschaft

PASSIONS IN ECONOMY, POLITICS, AND THE MEDIA. IN DISCUSSION WITH CHRISTIAN THEOLOGY – Von diesem spannenden Thema angezogen, kamen vom 18. bis 21. Juni 2003 ca. 200 WissenschaftlerInnen aus 18 Ländern nach Innsbruck, um gemeinsam die Rolle der Leidenschaften in den Bereichen Wirtschaft, Politik und Medien zu diskutieren. Ausgangspunkt für die Diskussion bildete die Mimetische Theorie des franko-amerikanischen Literatur- und Kulturwissenschaftlers René Girard.

Gastgeberin der Tagung war die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Innsbruck, an der – Dank der Initiativen von Dekan Raymund Schwager & Co – gleichzeitig das europäische Zentrum der internationalen wissenschaftlichen Gesellschaft Colloquium on Violence and Religion (COV&R) beheimatet ist. Diese Gesellschaft, die 1990 in Stanford gegründet wurde, um die Theorie René Girards kritisch zu diskutieren und weiterzuentwickeln, war neben der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und dem Zentrum für Kanadastudien der Universität Innsbruck Mitveranstalterin des Symposiums und das Symposium gleichzeitig die 13. Jahrestagung von COV&R.

„Human beings are passionate beings whether we like that or not.“ – Mit diesen Worten seiner Begrüßungsrede führte Hauptorganisator Prof. Wolfgang Palaver sogleich in medias res.

Leidenschaftslose Politik?

Jean Pierre Dupuy, Professor an der École Polytechnique (Paris) und an der Stanford University bestätigte dies in seinem Eröffnungsvortrag zum Thema „Panic and the Paradoxes of the Social Order“. Er konnte darin überzeugend aufzeigen, dass Panikphänomene nicht durch äußere Einwirkungen wie Katastrophen, Unfälle etc., sondern aufgrund zwischenmenschlicher Leidenschaften entstehen und somit soziale Phänomene sind. Sowohl den brasilianischen Karneval als auch demokratische Wahlen beschrieb Dupuy als ritualisierte Formen von Panikphänomenen.

Auf eine andere Verbindung von Leidenschaft und Politik reflektierte Raymund Schwager in seinem Referat über den Konflikt Israel-Palästina – ein Thema von großer Aktualität und Brisanz, das auch in zukünftigen COV&R-Konferenzen behandelt werden wird. **Wirtschaft und Neid**

Um den Neid als Motor der Ökonomie kreisten die Vorträge aus dem Bereich „Wirtschaft und Leidenschaften“. Dass es auch empirische Nachweise für den Neid als Handlungsfaktor gibt, zeigte Simon Gächter, Professor für Empirische Ökonomie an der Universität St. Gallen, in seinem anschaulichen Vortrag. Aufgrund zahlreicher Versuche konnte er belegen, dass der Mensch nicht nur rational handelnder Homo oeconomicus ist, sondern sich durchaus von Leidenschaften, besonders vom Neid, leiten lässt. Auf die konflikthafte Dimension dieses Neides und auf die Notwendigkeit einer Hierarchie der Werte verwies Prof. Palaver in seiner theologischen Antwort.

Leidenschaft der Medien – Leidenschaft in den Medien

Über Leidenschaften des Internets und im Internet sprach der deutsche Medienethiker Rafael Capurro. Er beleuchtete dabei die leidenschaftliche Vision einer universal vernetzten Welt, die zur Entstehung des Internets führte, ebenso wie die zahlreichen körperlichen und seelischen Leidenschaften, die im Internet omnipräsent sind.

Dass in den Medien – trotz manch gegenteiliger Versprechungen – nicht jenes Heil zu finden ist, das die Menschen in der universalen Vernetzung zu finden hoffen, stellte der Innsbrucker Dogmatiker Józef Niewiadomski fest. Er bezeichnete die Medien als „leere Kommunikationsräume in denen sich die Ängste und Hoffnungen der Menschen, deren Leidenschaften, Taten und Untaten widerspiegeln, mimetisch potenzieren

und auf die Menschen – befreiend, aber auch erniedrigend – wirken.“ In diesem Zusammenhang verwies er auf die bleibende Erlösungsbedürftigkeit menschlicher Leidenschaften und auf die Notwendigkeit realer Gemeinschaften, in denen Menschen beheimatet sind.

Mimetische Theorie pur

Höhepunkt der Konferenz war aber trotz der vielen ausgezeichneten Referate der Vortrag des mittlerweile fast 80-jährigen Vaters der mimetischen Theorie René Girard. In seiner brillanten Key-Note-Speech ging es um die Leidenschaften in Shakespeares bekannter Tragödie „Romeo und Julia“.

Neben diesem akademischen Programm hatten die Konferenzteilnehmer auch Gelegenheit, an der Eröffnung der Fotoausstellung „Spuren der Macht“ der bekannten deutschen Fotografin Herlinde Koelbl, die die Veränderung der Physiognomien von Politikern und Wirtschaftstreibern im „Spiel der Macht“ dokumentiert, teilzunehmen. Diese Ausstellung wurde bewusst parallel zum Kongreß organisiert. Das Angebot wurde von vielen genutzt, versprach doch das Thema der Ausstellung eine Vertiefung des Verständnisses für politische Leidenschaften.

Auch der Filmabend zum Thema „Passions in Contemporary Movies“, der als Rahmenprogramm in Zusammenarbeit mit dem Leo-Kino Innsbruck angeboten wurde, trug zur Vertiefung der Auseinandersetzung bei und wurde von vielen Teilnehmern gerne in Anspruch genommen.

Petra Pösel

IN A NUTSHELL...

Die Mimetische Theorie René Girards

Woher hat die Mimetische Theorie ihren Namen? Was hat es mit dem Sündenbock auf sich? Und was hat das Denken Girards mit der christlichen Religion und Theologie zu tun? Eine kurze Einführung in das Denken René Girards.

Mimetisches Begehren

Anthropologische Voraussetzung der Theorie Girards ist der begehrende Mensch: Offen für das Unendliche und von intensiven Wünschen beseelt, weiß er nicht genau, was er begehrt. In dieser Situation blickt er auf andere Menschen und deren Begehren und glaubt, darin auch die eigene Erfüllung zu finden. Deshalb ahmt er das Begehren der anderen nach – dieses nachahmende Begehren bezeichnet Girard als mimetisches Begehren.



Sündenbockmechanismus

Durch die Nachahmung (Mimesis) anderer lernt der Mensch, sie führt allerdings auch leicht zu Konflikten: Wenn zwei Personen dasselbe unteilbare „Objekt“ (z.B. denselben Mann / dieselbe Frau etc.) begehren, werden die beiden rasch zu RivalInnen – Konflikte und Gewalt sind gleichsam vorprogrammiert.

Und hier setzt Girards Kulturtheorie an: Für primitive Gesellschaften – das heißt Gesellschaften ohne zentrales Justizsystem – stellten die so entstandenen Konflikte eine tödliche Bedrohung dar, konnten sie doch zu Mord, Blutrache und gegenseitiger Ausrottung ganzer Gesellschaften führen. Heilmittel für dieses Dilemma bildet ebenfalls die Mimesis – sie ermöglicht nämlich, dass die Gewalt aller gegen alle auf einen einzigen, auf ein zufälliges Opfer, fokussiert wird. Dies geschieht, ohne dass sich die Beteiligten dessen bewusst wären. Für sie verkörpert dieses Opfer in der Folge all das Böse, das die Gemeinschaft bedroht. Das Opfer wird ermordet oder aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Das bezeichnet Girard als Sündenbockmechanismus.

Die Rolle der jüdisch-christlichen Tradition

Der Sündenbockmechanismus wiederum ist bei Girard die Basis jeder sakralen Religion, aller Gesellschaften und Zivilisationen. Nach-

dem das eine, zufällige Opfer, auf welches das gesamte Gewaltpotential der Gruppe projiziert wurde, durch den Gründungsmord aus der Gemeinschaft ausgeschlossen ist, erfährt sich die Gemeinschaft auf wundersame Weise von allem Negativen befreit und neu geeint. Deshalb werden ab jetzt dem Opfer auch positive Eigenschaften und Kräfte zugeschrieben – es wird vergöttlicht. So erklärt Girard, warum sakrale Gottheiten immer „tremendum et fascinatum“ – Fluch und Segen bringend – zugleich sind.

In den Opferriten versuchen die Menschen, das für sie Segen bringende Ursprungsereignis möglichst genau nachzuahmen.

Die Mythen wiederum sind die Erzählungen über das Ursprungsereignis aus der Sicht der Überlebenden. Und hier macht Girard den radikalen Unterschied zwischen Mythen und der biblischen Offenbarung fest: Während die Mythen immer aus der Sicht der Verfolger geschrieben sind, solidarisiert sich die Bibel erstmals mit den Opfern. Sie enthält zahlreiche Texte, in denen sich ein einzelner Gerechter von vielen verfolgt sieht und in seiner Not Gott um Hilfe anruft. Anders als in den Mythen wird in den biblischen Schriften dieser Verfolgte als unschuldig dargestellt und der Sündenbockmechanismus aufgedeckt. Ihren Höhepunkt erreicht diese Offenbarung im Neuen Testament, wo durch Jesus der Sündenbockmechanismus endgültig entlarvt wird.

Mit dieser grundsätzlichen Offenlegung wurde ein langer Prozess der Entschleierung

eingeleitet, der immer wieder Rückschläge erleiden musste (u.a. Hexenverfolgungen, Nationalsozialismus) und der auch heute noch bei weitem nicht abgeschlossen ist, dem wir es aber verdanken, dass wir im alltagssprachlichen Sinn von Sündenböcken reden können und sensibler für Opfer geworden sind.

René Girard war Andrew B. Hammond Professor of French Language, Literature, and Civilization an der Stanford University (Kalifornien / USA)

Eine übersichtliche Einführung in die Theorie Girards bietet das neu erschienene Buch von Wolfgang Palaver: Die mimetische Theorie René Girards. Im Kontext kulturtheoretischer und gesellschaftspolitischer Fragen. Münster, Thaur 2003.



Jean-Pierre Dupuy und René Girard

STIMMEN

Zuerst hatten wir schon große Sorge, ob wohl alles so klappen würde, wie wir es uns vorstellten. Aber wir haben gut zusammengearbeitet – es war wie ein ineinander greifendes Räderwerk, und so ist eigentlich alles glatt gelaufen. Es war dann schön zu hören, dass die Leute begeistert sind und dass es ihnen hier in Innsbruck gefällt. Jemand hat einmal zu mir gesagt: „Hier läuft alles wie am Schnürchen!“ Und von einem anderen habe ich gehört: „Die Kongressteilnehmer sind alle so gut gelaunt und sehen glücklich aus.“ Wenn man so positive Rückmeldungen bekommt, freut es einen natürlich, dass man sich engagiert hat.

Elfi Landauer, Konferenzsekretärin

Many thanks for your hospitality in Innsbruck. My wife, Sissy and I, loved our trip. I must confess that more than being the intellectual experience I anticipated, the entire week turned into a spiritual experience. We stayed up most nights talking to other conference members about Girard and our own faith and it ended up being another conversion experience in our faith journey.

Jim Grote, Koautor von „Manager – Klug wie die Schlangen?“ (Engl.: Clever as Serpents: Business Ethics and Office Politics) Münster, Thaur 2002.

Für mich war diese Girard-Konferenz zuerst ein Treffen der JüngerInnen mit dem Meister. Ich stellte in so vielen interessanten und weiterführenden Gesprächen fest, dass für einige Personen des engeren Zirkels die Zustimmung zur Theorie mit einer intellektuell biographischen Lebenswende

zusammenfiel, die nur als „Bekehrung“ beschrieben werden kann. Dadurch gewinnen die zentralen Hypothesen der Theorie jenen Stellenwert, der im christlichen Glaubensvollzug den Glaubensartikeln zukommt. Wird dadurch die Theorie nicht zum Prokrustesbett der Wirklichkeit? Ich erinnere daran, dass bislang keine Soteriologie dogmatisiert wurde, und im Blick auf das vierfache Evangelium wissen wir, dass es eine notwendige Vielfalt gleichrangiger Zugänge zur Wirklichkeit des Glaubens geben muss. Thomas von Aquin schrieb: „Hoc est ultimum cognitionis humane de Deo: quod sciat se Deum nescire“ (De potentia Dei 7,5 ad 14). Von solch erlösendem Nicht-Wissen war leider kaum etwas zu merken.

Roman A. Siebenrock, Institut für Bibelwissenschaften und Fundamentaltheologie

The June 2003 conference in Innsbruck was a very impressive event, and I continue to remember some of the excellent papers I heard and the interesting conversations with other COV&R members. I found the interdisciplinary approaches to Girard's theories remarkable: the fact that we have people engaged in political theory, theology, literary studies, economics, and media studies all at the same conference is a testament to Girard's scholarship. One of the conference highlights for me was Girard's stunning interpretation of Shakespeare's Romeo & Juliet.

Susan Srigley, Laurentian University, Thornlooe, Canada



Passionierte ZuhörerInnen bei einem der zahlreichen Vorträge



Raymund Schwager, der die Mimetische Theorie nach Innsbruck brachte ...



Lothar Lies SJ und Silvia Hell erläutern im Gespräch mit Jozef Niewiadomski ihr Ökumene-Forschungsprojekt

Einheit in Verschiedenheit

Die Ökumene ist ein Feld, wo die Grenzen zwischen öffentlicher Aufregung und Ignoranz eng gezogen sind. WissenschaftlerInnen an unserer Fakultät verfolgen seit 1996 erfolgreich so spannende ökumenische Fragen wie Ehen zwischen Partnern verschiedener Konfessionen, wechselseitige Anerkennung der Taufe, Eucharistiegemeinschaft, Amtsverständnis, aber auch das Zusammenwachsen verschiedener Kirchen in Europa.

Baustelle: In unserer Öffentlichkeit steht das Thema „Ökumene“ hoch im Kurs. Wenn aus Rom Weisungen kommen, die auf Grenzen der Ökumene aufmerksam machen, dann regen sich alle auf. Auf der anderen Seite beobachtet man jedoch, dass genau in derselben Öffentlichkeit erschreckende Ignoranz über die jeweilige kirchliche Identität herrscht. „Ist ja sowieso egal“, lautet die Devise zu Fragen der kirchlichen Identität. Was sagt ihr zu dieser Einschätzung?

Hell: Die Beschreibung trifft zu. Ökumene spielt sich oft zwischen Aufregung und Ignoranz ab. Da gibt es viel Unwissenheit, Ängste und Schablonisierung der Partner. Deswegen ist auch von wissenschaftlicher Seite Aufklärungsarbeit notwendig. Gerade Studierende sollen die Identität der anderen in ihrer geschichtlichen Gewordenheit kennen lernen und ökumenische Probleme richtig einschätzen können.

Lies: Kard. Ratzinger schrieb mal ein berühmtes Buch: „Einführung ins Christentum“. Es war nicht die Einführung in die Kirche. Und genau in diesem Dilemma stecken wir. Die Leute fühlen sich als Christen, und die Kirchlichkeit ist vergessen. „Christ sein“ heißt dann: Ich bringe niemanden um und lebe ordentlich. Und die Kirche? Ja, Kirche: das ist doch ein „Verein der Trottel, der ewig Gestrigen“! Also da ist eine Aufklärungsarbeit notwendig, und zwar in Richtung auf die Rückbindung an die Kirche. An eine konkrete Kirche. Eine, die ein klares Profil hat.

Schwerpunkte

Baustelle: Wo liegen Schwerpunkte Eurer Arbeit?

Hell: Das Rahmenprogramm des Projektes heißt: Auf der Suche nach sichtbarer Einheit. Wichtig sind uns beide Begriffe: Sichtbarkeit und Einheit. Sichtbarkeit steht für das konkrete Leben, das sich in konkreten Strukturen niederschlägt. Einheit steht nicht für Uniformität, sondern für Einheit in Verschiedenheit. **Baustelle:** Also Einheit, wie man sie in einem Kaufhaus findet.

Hell: Einheit so verstanden würde auf Beliebigkeit hinauslaufen. Eine Bastelmentalität, bei der sich jeder das zusammensucht, was ihm gefällt, lehnen wir ab.

Lies: Mit der Einheit ist es so eine Sache. Die ökumenische Situation stellt uns heute vor Probleme, an die niemand bisher gedacht hat. Ein klares Beispiel: Da erkennen die Evangelischen, wie wenig evangelisch sie eigentlich sind. Und zwar aus ihren Wurzeln. Sie erkennen, dass es den reinen Luther nicht gibt. Er war ja... traditionell, katholisch. Sie erkennen, dass Katholische Kirche für sie 400 Jahre lang profilbildend war, so nach dem Motto: Das, was die Katholiken haben, das wollen wir nicht, also eine Absetzbewegung. Erst bei der Rechtfertigungskontroverse in der jüngsten Zeit ist herausgekommen: Wir brauchen doch eine eigene Rechtfertigungstheologie. Nicht bloß eine Gegenposition.

Die Einheitsmodelle können eben nicht vorgegeben sein. Sie müssen immer neu erarbeitet werden. Es gibt nur „Nähen“ zur Christusfülle, „Nähen“ zur Fülle der Taufe. Weil dem so ist, ist die Frage nach der unsichtbaren und sichtbaren Kirche ein eminentes Problem. Und wir haben kein Patentrezept. Auf keiner Seite.

Baustelle: Eure Forschungsgruppe arbeitet schon seit Jahren zusammen. Gibt es Zeichen dafür, dass eure Arbeit in der Öffentlichkeit wahrgenommen, gewürdigt oder kritisiert wird?

Hell: Wir haben viele offizielle Stellungnahmen von kirchlichen Instanzen bekommen:

Nuntius, die für die Ökumene zuständigen Bischöfe in den Kirchen, Ordensprovinzial SJ. Die Vatikanische Bildungskongregation und der Rat für die Einheit der Christen (Kard. Kasper) ermutigten uns zur weiteren Arbeit. Auch Medien reagieren positiv.

Lies: Man darf zunächst nicht vergessen, dass vieles in unserer Arbeit einen streng wissenschaftlichen Charakter hat. Es sind das historische Studien, die geschätzt werden, nicht nur von den KollegInnen, sondern auch von den für die Ökumene verantwortlichen Funktionären. Viel konkreter wird es natürlich, wenn „heiße Eisen“ in den Blickpunkt der medialen Öffentlichkeit gelangen. Da werden wir auch um konkrete Stellungnahmen gebeten.

Hell: So z.B. für die gemischt Evangelisch-katholische Kommission. Die sog. „Charta Oecumenica“ wurde wesentlich von uns beeinflusst.

Baustelle: Wir sprachen aber doch nur von Papieren. Die Kritiker sagen: Die Papiere verstauben in den Schränken und haben keine Bedeutung im Alltagsleben.

Wir verfüttern Material

Hell: Eine Besonderheit unseres Projektes stellt eine ganze Reihe von MultiplikatorInnen dar, die alle aus der Pastoral kommen. Kreis konfessionsverbindender Ehepaare, Ökumenische Initiative Tirol (Kirchentage), Weltgebetstag der Frauen: Menschen, die in diesen Kreisen beheimatet sind, halten engen Kontakt zu uns, einige aus diesen Gruppen sind MitarbeiterInnen des Projektes.

Lies: Und wir „füttern“ auch die Ökumenebeauftragten der Diözesen mit Material. Das ist keine Kleinigkeit.

Baustelle: Wie sehen die Pläne aus?

Hell: Wir wollen unser Projekt - das schon seit 1996 existiert - ausbauen und ein ökumenisches Bewusstsein an unserer Fakultät stärken. Das Projekt hat schon drei Phasen durchlaufen. Zunächst war es die Auseinandersetzung mit can 844, wo es um die Frage der Zulassung nicht-römisch-katholischer Christen zur Kommunion in der römisch-katholischen Kirche geht. Natürlich: unter besonderen Umständen („gravis necessitas“). Dann ging es um die Frage der Taufe: Was folgt aus der wechselseitigen Anerkennung der Taufe, die in Österreich bereits 1969 erfolgte. Wir gelangten zur Überzeugung, dass die Anerkennung der Taufe noch nicht die Eucharistiegemeinschaft bedeutet, wohl aber die Zielrichtung

eindeutig angibt. Die dritte Etappe betrifft das Amtsverständnis. Hier steckt der ökumenische Dialog momentan. Wir prüfen die Amtstheologien der Kirchen und suchen einen Weg aufeinander zu. Der nächste Schritt wird das unterschiedliche Kirchenverständnis sein.

Baustelle: Seid ihr eine „einsame Insel“, oder gibt es da Kooperationen?

Lies: Im Hinblick auf die Problematik der konfessionsverschiedenen Ehepaare stehen wir in einem engen Austausch (von Informationen) mit englischen Gruppen. Mit der evangelischen Fakultät und orthodoxen Fakultät in München haben wir uns zu einem Projekt über die Identität von verschiedenen Kirchen in einem Staatsgebiet zusammengeschlossen. Es ist ein Projekt, das von der EU gefördert werden soll.

Baustelle: Was interessiert die EU die ökumenische Frage? Wie ist der gesellschaftspolitische Wert eurer Arbeit einzuschätzen?

Hell: Den zeigt die „Charta Oecumenica“ in der es um die Fragen des Zusammenwachsens in Europa geht, deutlich an. Kirchen sind geradezu Wächter von Werten in unserer Gesellschaft, und keine Kirche ist aus dieser Diskussion entlassen.

Mehr oder weniger Kirche für die Gesellschaft?

Baustelle: Die diesjährige Wissenschaftlerin des Jahres sagte aber genau das Gegenteil: Die Kirchen mischen zu viel mit. Sie sprechen bloß für eine verschwindende Minderheit.

Lies (lacht): Wenn diese Meinung die Majorität vertreten sollte, dann braucht diese Majorität Kontrolle durch die Kirchen. Und zwar auch auf wissenschaftlichem Niveau.

Hell: Sonst macht sich die Gesellschaft kaputt. Dann gilt nur noch, dass sich der Stärkere durchsetzt.

Baustelle: Die Gegner behaupten aber, dass es immer noch eine zu starke Majorität der Kirchen in Europa gibt. Und diese bräuchte dann Kontrolle durch antikirchliche Kräfte?

Lies: Da bin ich gelassen und schaue auf die Kirchengeschichte. Das „Zurückschneiden“ auf den richtigen Maßstab ist das Wichtigste. Es kann auch eine atheistische Kontrolle für die Kirche geben: „Der Teufel ist der beste Kontrolleur der Kirche“.

Baustelle: Wie sehen eure Ängste aus?

Hell: Dass uns der Atem ausgeht...

Baustelle: Was will ich noch sagen?

Lies: Die LeserInnen sollen studieren. Auf Teufel komm raus!

NEUERSCHEINUNGEN

Wolfgang Palaver

René Girards mimetische Theorie.

Im Kontext kulturtheoretischer und gesellschaftspolitischer Fragen. Thaur-Münster 2003.

456 S. ISBN 3-8258-3451-4 (LIT Verlag), ISBN 3-85400-052-9 (Druck- und Verlagshaus Thaur)

Dieses Buch bietet eine systematische Einführung in die mimetische Theorie des französisch-amerikanischen Literatur- und Kulturwissenschaftlers René Girard, indem es die drei Grundpfeiler dieses Denkansatzes (mimetisches Begehren, Sündenbockmechanismus, Mythos versus biblische Offenbarung) anhand von Beispielen darstellt. Als Hintergrund dienen dabei aktuelle Fragen der Gegenwart (Religion und Moderne, Bürgerkrieg, Todesstrafe, Mann und Frau). Lesebuchartig werden zahlreiche Texte aus Literatur (Cervantes, Shakespeare, Goethe, Kleist, Stendhal, Storm, Flaubert, Dostojewski, Proust) und Philosophie (Platon, Augustinus, Hobbes, Rousseau, Kant, Hegel, Nietzsche, Freud, Camus, Sartre, Lévi-Strauss, Derrida, Vattimo) mittels der mimetischen Theorie verständlich gemacht. Der leicht lesbare Text wird durch Literaturhinweise ergänzt, die einen Einblick in die bisherige Anwendung und Diskussion der mimetischen Theorie ermöglichen.



Johannes Panhofer

Hören, was der Geist den Gemeinden sagt.

Gemeindeleitung durch Nichtpriester als Anstoß zur Gemeindeentwicklung – Eine empirisch-theologische Studie zu c. 517 § 2. Würzburg 2003.

325 S. ISBN 3-429-02573-7

Aufgrund des zunehmenden Priestermangels werden immer häufiger Nichtpriester zu Aufgaben der Gemeindeleitung herangezogen – wie z. B. im Modell nach c. 517 § 2. Erstmals geht der Autor in einer empirischen Studie der Frage nach, wie die Gläubigen dieses Leitungsmodell erleben: Wie wird die „Doppelleitung“ wahrgenommen, und welche Auswirkungen hat dieses Modell auf das konkrete Leben der Gemeinde? Am Beispiel dreier Pfarrgemeinden der Diözese Innsbruck werden gemeinspezifische und verallgemeinerbare Erkenntnisse gewonnen. Neben interessanten Detailergebnissen zum Umstellungsprozess, zur spezifischen Situation der Sakramentenpastoral u.a.m. wird deutlich, dass sich die Menschen vor allem eines wünschen: einen Seelsorger, eine Seelsorgerin am Ort, der/die als (amtliches) Symbol für die Zusage Jesu Christi steht: „Ich bin bei euch alle Tage“ (Mt 28,20).



Nikolaus Wandinger

Die Sündenlehre als Schlüssel zum Menschen

Impulse K. Rahners und R. Schwagers zu einer Heuristik theologischer Anthropologie (Beiträge zur mimetischen Theorie 16). Thaur-Münster 2003.

483 S. ISBN 3-8258-7014-6 (LIT Verlag) ISBN 3-85400-128-2 (Druck- und Verlagshaus Thaur)

„Man muss von Sünde sprechen, um Theologie treiben zu können“.

„Der Begriff „Sünde“ ist vermutlich gar nicht mehr zu retten, weil er nur Missverständnisse und falsche Assoziationen erzeugt.“ (E. Drewermann)

Diese Aussagen deuten das Spannungsfeld dieser Untersuchung an. Anhand zweier theologischer „Schulen“ von übergreifender Bedeutung – der „transzendentalen“ Theologie Karl Rahners und der „dramatischen“ Theologie Raymond Schwagers – wird die Frage gestellt, was unter Sünde zu verstehen ist. Es zeigt sich: Dieser Begriff ist tatsächlich unverzichtbar, ja ein Schlüssel zum tieferen Verständnis des Menschen – der sich selbst hinter den Masken des Alltags verborgen bleibt. Im Verlauf werden die beiden Schulen auf ihre Vereinbarkeit und gegenseitige Ergänzungsmöglichkeit untersucht, verschiedene Themen von theologischer und philosophischer Bedeutung neu beleuchtet und Anstöße zu einem theologischen Personbegriff



Hans Goller

Das Rätsel von Körper und Geist

Eine philosophische Deutung. Darmstadt 2003

176 S. ISBN 3-89678-481-1

Unser eigenes Bewusstsein scheint uns so vertraut und ist doch gleichzeitig äußerst rätselhaft. Warum sind manche unserer Aktionen und Reaktionen überhaupt von bestimmten Bewusstseinszuständen begleitet? Wie kann so etwas Immaterielles wie ein Gedanke oder eine Absicht eine Wirkung auf die physische Welt haben? Ist unser Wollen und Empfinden völlig aus physiologischen Prozessen im Gehirn erklärbar? Und wer denkt und wer handelt somit eigentlich? Ist unser Wille wirklich frei?

Seit ihren Anfängen befasst sich die Philosophie mit diesen Fragen. In den letzten Jahren haben die erstaunlichen Ergebnisse der Hirnforschung, aber auch der empirischen Psychologie ein neues, großes Interesse am Geist-Gehirn-Problem geweckt. Hans Goller stellt die Ergebnisse der Hirnforschung und empirischen Psychologie allgemeinverständlich und anschaulich dar. Er zeigt, dass das Geheimnis unseres Bewusstseins weit mehr umfasst, als uns die Neurowissenschaften erklären können.



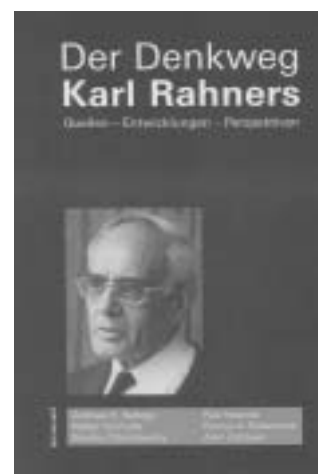
Andreas R. Batlogg, Paul Rulands, Walter Schmolly, Roman A. Siebenrock, Günter Wassilowsky, Arno Zahlauer

Der Denkweg Karl Rahners

Quellen – Entwicklungen – Perspektiven. Mainz: Matthias-Grünewald 2003.

320 S. ISBN3-7867-2456-3

Eine Gruppe junger Theologen, der Innsbrucker Rahner-Kreis, legt mit diesem Buch zum 100. Geburtstag einen Zugang zur Theologie Karl Rahners vor, der die Entwicklung seines Denkens von seinen spirituellen und akademischen Voraussetzungen her für die „Generation danach“ erschließen möchte. Es ist spannend, was Rahner TheologInnen und Gläubigen, die sich denkerisch Rechenschaft von ihrem Glauben geben wollen, heute erst recht zu sagen hat. Für heutige LeserInnen fremde Denkformen werden ursprünglich eingeübt und in Rahners Entwicklung dargestellt. Das Buch stellt eine verlässliche Orientierung für alle dar, die den vielschichtigen Kontinent des Werkes Rahners sich erschließen wollen, ohne vor der Fülle und Vielfalt der Text zu kapitulieren, oder willkürlich auszuwählen.



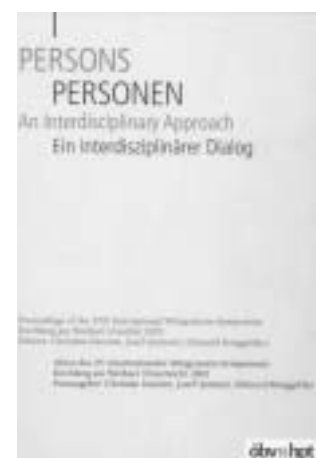
Chr. Kanzian, J.f Quitterer, E. Runggadier (Hrsg.)

Personen

Ein interdisziplinärer Dialog. Akten des 25. Internationalen Wittgenstein-Symposiums Kirchberg am Wechsel (Österreich) 2002. Wien 2003

373 S. ISBN 3-209-04225-X

Die Aktualität des Themas ergibt sich aus der Krise des „traditionellen“ Person-Begriffs, demzufolge „Person“ und „Mensch“, verstanden als „Mitglied einer biologischen Spezies“ als extensionsgleich aufzufassen sind. Gerade vor dem Hintergrund der neuen Ergebnisse der Biomedizin ist fraglich, ob nur Menschen Personen sein können, und somit Anspruch auf eine besondere Weise des ethischen Umgangs haben. Einen weiteren Aspekt machen die Möglichkeiten der Genforschung aus. Das vorliegende Buch liefert eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Auseinandersetzung zum Begriff der Person.



Matthias Scharer

Sich nicht aus dem Herzen verlieren

Von der spirituellen Kraft der Beziehung. München 2003.

144 S. ISBN 3-4663-6622-4

Das Buch bezieht sich auf eine Vorlesungsreihe, die der Autor im Rahmen der Salzburger Hochschulwochen zum Thema „Spiritualität von Beziehungen“ gehalten hat. Es zeigt „blinde Flecken“ in der christlichen Spiritualität auf und macht auf „Wege in die Sackgassen von Beziehungspiritualität“ ebenso aufmerksam, wie es aus ihnen herausführen will. Gegen ein Leben in „spirituellen Träumen“ wird der Blick für das Leben „an Grenzen“ geöffnet. Wer mit „Gott im Bund“ Beziehung lebt, ist nicht auf ein „perfektes“ Beziehungsleben verwiesen; sie/er kann sich wandeln lassen. Das Buch führt in eine „kaiologische Aufmerksamkeit“ ein.



Kunst im Gang – Maurizio Bonato

Im Rahmen der Premiertage 2003 zeigt Maurizio Bonato im Gang der Theologischen Fakultät große Serienbilder, Bildobjekte und Videoarbeiten. Besuchern der Fakultät wird Bonatos Arbeit „Denkmalen“ von 1999, auf beiden Eingangstoren am Karl-Rahner-Platz, präsent sein. Schon damals ging es ihm um die Auslotung des aufregenden Bereichs zwischen dem Menschen und der Außenwelt. Die Sinnlichkeit der Berührung etwa war dabei das Motiv, das die damalige Jury für die Ausschreibung „Kunst am Bau“ bewog, die Arbeit einer sehr kopflastigen Fakultät zu empfehlen, an der von einer Religion gehandelt wird, bei der die Leiblichkeit einen entscheidenden Stellenwert einnimmt.

In dieser Arbeit steckt bereits die Frage nach der prinzipiellen Bezogenheit von Räumen – Menschenraum und Außenraum – zueinander. Bonato fragt sich, was das Wesen, den Genius, die Aura von Räumen ausmacht. Was macht den Bann des Raumes einer gotischen Kathedrale aus? Was macht das suggestive Umfeld, die Aura eines Menschen aus? Inwiefern sind räumliche Formen Abbild menschlicher Ideen, und wie verändern umgekehrt Räume das Bewusstsein von Menschen? Um dies zu beantworten, erkundet er mit seiner Videokamera den Raum bzw. die

Person. Vom Monitor nimmt er die Standbilder auf Papier ab, welchen Prozess er neuerlich mit einer Kamera beobachtet. Dieser mehrfache Verfremdungsvorgang thematisiert die Eigenart jeder medialen Vermittlung. Die in traditioneller Malerei entstehenden Fotogramme ordnet er nach bestimmten Gesichtspunkten auf großen Papierflächen zu einer seriellen Reihung, gleichsam als Protokoll der Aura von Räumen, das nun seinerseits mit dem Betrachter in Beziehung tritt. Eine andere Präsentationsform sind aufklappbare Bildobjekte. Die von außen meist maßstabgetreuen, schmucklosen Kästen sind teilweise begehbar. Sie entstehen in der Regel aus real existierenden, oft sakralen Räumen, die der Künstler bei seinen Reisen entdeckt und minutiös vermessen, skizziert und in der beschriebenen Weise filmisch nachvollzogen hat. An einigen Beispielen dokumentiert Bonato zusätzlich mit Videosequenzen den Prozess der Bildwerdung seiner Erkundungen.

Eröffnung: Freitag, 21.11. 2003 18.00 Uhr. Die Ausstellung ist bis 30. Jänner 2004 von Montag bis Freitag zwischen 8.00 und 18.00 Uhr zugänglich.

Im Rahmen dieser Ausstellung findet am 30. Jänner ein Workshop mit dem Titel: „Kann Kunst auch Wissenschaft sein?“ statt.

Bernhard Braun



Der Künstler vor einem Serienbild im Atelier

Theologie goes public

Manch einer unserer Leser wird überrascht und verwirrt eine Zeitung mit altem Titel, aber neuem Gesicht in Händen halten. Aufmerksamen Beobachtern wird aufgefallen sein, dass die Schriftsorten der Theologischen Fakultät, von Einladungen über Infopaper bis zum Briefpapier, in der letzten Zeit eine einheitliche grafische Gestaltung auszeichnen. Die äußere Verpackung entspricht der inneren Umgestaltung des Hauses, von der Fakultätsstruktur bis zu neuen Lehrplänen, die seit einigen Jahren im Gange ist. Auch die Theologische Fakultät kann und will sich nicht der großen Idee entschlagen, Forschung und Lehre als Angebot für Menschen zu sehen, auf die man zugehen und mit denen man kommunizieren muss. Der härter werdende Verteilungskampf um Ressourcen hat auch hier zur Einsicht geführt, über die Bücher gehen zu müssen und ein breit gefächertes

Angebot, von wissenschaftlichen Spezialstudien über Zusatzqualifikationen, Weiterbildung, Kongresse, Internetauftritte bis zu Kunst und Kultur, zu erstellen. Das reiche kreative Potential, das sich in unserem Haus dazu nützen ließ, hat uns Mut gemacht, unsere Lichter nicht mehr unter den Scheffel zu stellen. Daher hat die Fakultät vor einiger Zeit eine sehr produktive Zusammenarbeit mit zwei jungen Grafikerinnen gestartet mit dem Ziel, einen einheitlichen und unverwechselbaren Auftritt unseres Hauses in der Öffentlichkeit zu betreiben. Beatrix Rettenbacher und Heidi Sutterlüty-Kathan haben frischen Wind in die Öffentlichkeitsarbeit gebracht und mit manch ungewohntem Sujet Aufmerksamkeit erregt.

Nach der Gestaltung von Einladungen, Plakaten, Informationsfoldern und Briefpapier, deren Stilmerkmale vor allem ein mit orangefarbenen strichlierten Linien angedeuteter Kreuzfäls ist, folgt die Anpassung des seinerzeit vom Atelier 54A, Lilly Moser, erstellten Zeitungslayouts an die neue corporate identity der Fakultät.

Das neue Layout, das durch betont schlichte Klarheit ausgezeichnet ist, legt neben den erwähnten Merkmalen auch auf die wichtige Kommunikation mit dem Bild, das größer und suggestiver sein soll, besonderen Wert.

Ziel wäre, die Verführungskraft der Fakultätszeitung zu erhöhen und noch mehr Menschen Lust zu machen, in die Baustelle Theologie hineinzuschmökern und sich über die ständigen geistigen Bauarbeiten am Kompetenzzentrum für Religion, Lebenssinn, Ethik und Spiritualität zu informieren.

Bernhard Braun

Preis für die Theologische Fakultät

Die Strukturreform unserer Fakultät wurde durch das Österreichische Universitätenkuratorium mit einem Preis ausgezeichnet. Damit würdigten das Kuratorium und Frau Minister Gehrler die umfassende Reform, die zur Neustrukturierung der Institute, zur Entwicklung der neuen Studienpläne, des Leserraums im www und nicht zuletzt auch der Herausgabe der „Baustelle Theologie“ geführt haben.



Ankündigung

Anfang März 2004 veranstaltet der Verein der Absolventen und Freunde der Theologischen Fakultät einen Vortrags- und Diskussionsabend zum Thema: **Sterbebegleitung oder Euthanasie? Barmherziger Samariter oder Todesengel?**

Als Referenten sind u.a. vorgesehen: **Frau Dr. Medicus (Sterbehospiz) und Herr Dr. Thomas Luger (Universitätsklinik Innsbruck)**
Diskussionsleitung: Univ.-Prof. DDr. Stephan Leher (Theol. Fakultät Innsbruck)



Die „Verpackungsberaterinnen“ Beatrix Rettenbacher und Heidi Sutterlüty-Kathan